

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 35 ~~Nie~~ wieder Krieg (2000), S. 105-107

Autorin: *María Isabel Peña Aguado*

Rezension

Frank Hermenau

Urteilkraft als politisches Vermögen. Zu Hannah Arendts Theorie der Urteilkraft, Lüneburg 1999 (zu Klampen), 48.- DM.

Noch nie haben die Person und das Werk Hannah Arendts in Deutschland so viel Interesse erregt wie heute. Doch auch die Kritik an ihrem Politikverständnis wird immer lauter: sie habe, so die Kritiker, ihr Politikverständnis allzusehr aus der Antike gewonnen und lasse daher die Probleme unserer gegenwärtigen Gesellschaften außer Acht. Arendts unvollendet gebliebene Theorie der Urteilkraft könnte da jedoch neue Anstöße geben. Denn wenn es stimmt, daß in unserer postmodernen Ära sich das Gefühl ausbreitet, wir hätten, wo es um die Beachtung und Regulierung von Pluralität und Differenzen geht, kaum mehr Kriterien, deren Gültigkeit über eine bestimmte Situation hinausreicht, dann ist unsere Urteilskompetenz ebenso gefragt, wie bei der Beurteilung der neuen, durch technische und wissenschaftliche Fortschritte eröffneten Möglichkeiten. Viele dieser Möglichkeiten werfen ethische Dilemmata auf, die nicht einfach juristisch, durch Rückgriff auf vorhandene Gesetze, zu lösen sind.

Einen ersten Beitrag zur Rekonstruktion von Arendts unvollendeter Theorie der Urteilkraft leistet Frank Hermenaus Buch. Er konzentriert seine Untersuchung dabei auf die *politische* Bedeutung, die Arendt aus der Tradition des Begriffs der Urteilkraft gewinnen möchte. Auch wenn dieser Begriff in seinem römischen Ursprung zweifellos eine starke politische Prägung besitzt, so bezieht sich Arendt doch in erster Linie auf Kants Kritik der Urteilkraft, d.h. auf die *ästhetische* Rezeption dieses Begriffs. Diese ästhetische Dimension der Urteilkraft, die für das Verständnis der Beziehung zwischen Denken und Handeln in Arendts Werk unentbehrlich ist, findet in Herme-

naus Arbeit kaum Beachtung. Da jedoch Arendts Theorie der Urteilskraft nicht nur unvollendet blieb, sondern, wie auch Hermenau betont, Arendt selbst „die Frage nach der Urteilskraft in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt hat“ (43), läßt sich die Beschränkung auf den einen Aspekt ihrer Theorie rechtfertigen.

Hermenaus Lektüre von Arendts Theorie ist als eine „negative“ (12) zu verstehen. Er geht von der Prämisse aus, daß die Urteilskraft sich nur als Mangel bemerkbar mache. Unsere Urteilskompetenz gewinne um so mehr an Bedeutung, je stärker wir diese Kompetenz vermissen, wenn wir uns also außerstande sehen, Krisensituationen zu bewältigen, oder Erfahrungen machen, die unseren bis dahin geltenden Maßstäbe widerstreiten. Solche Erfahrungen stellen die Empfindung einer gemeinsamen Welt in Frage, so daß ein Gefühl der Orientierungslosigkeit und des Verlorenenseins entsteht. Dann ist die Beeinträchtigung, ja der Verlust unseres Urteilsvermögens für dies entstehende Gefühl verantwortlich.

Dieser „negativen“ Lektüre folgend verwendet Hermenau einen großen Teil seiner Aufmerksamkeit auf Arendts Begriff der Weltlosigkeit. Er stellt uns so Arendts Texte viel zu sehr aufgrund seiner eigenen Interpretation und seiner eigenen Diagnose vor, nach der es Arendt „ausschließlich um die Krisensituationen der Moderne“ (15) gegangen sei, und reduziert die politische und philosophische Funktion einer Theorie der Urteilskraft – schließlich geht es hier um das menschlichste und im Grunde genommen rationalste Vermögen, das wir besitzen: unsere Reflexionsfähigkeit – auf ihre negative Funktion, ohne sich den positiven Perspektiven anzunähern. Folglich geht er auch nicht den Möglichkeiten, die die Urteilskraft für die Zeit der Krise zu eröffnen vermag, weiter nach. Dies liegt zum einen an seiner Überzeugung, daß Arendt „die intendierte Formulierung einer ‚positiven‘ Theorie der Urteilskraft nicht gelungen ist...“ (12), und zum anderen an seinem Interesse, die Ausübung der Urteilskraft an Institutionen gebunden zu sehen, ohne allerdings näher zu erklären, was die von ihm genannten „Institutionen des Urteilens“ sein sollen (170), und wie eine solche Fähigkeit institutionalisiert werden kann. Es erscheint merkwürdig, wenn man einerseits die Urteilskraft im Sinne Arendts als ein politisches Vermögen gewinnen möchte, andererseits aber annimmt, daß die Ausübung dieser Fähigkeit nur im Rahmen von Institutionen möglich sei. Bedeutet das, daß die Gleichsetzung von Politik und Institutionen für selbstverständlich erklärt wird?

Soll uns die Ausübung unserer Reflexionsvermögen Schutz vor voreiligem und unverantwortlichem Handeln bieten, dann ist dieses Vermögen das

Ergebnis eines Denkens, das das öffentliche Moment des Politischen braucht, in dem der Meinungsaustausch dieses Denken bestätigt oder korrigiert, ja zum Teil mitkonfiguriert. Hier erscheint eine „ästhetische“ Lektüre ergiebiger als Hermenau denkt. Viele ästhetische Fragen haben einen exemplarischen Charakter für soziale und politische Kompetenzen, und Arendt war sich dessen sehr bewußt, wie ihr Interesse für Kants Auffassung des Geschmacks und für den Begriff des *sensus communis* zeigt. Eine solche ästhetische Lektüre hätte auch den Vorteil, daß eine Theorie der Urteilskraft auch aus Sicht der *vita contemplativa* fruchtbar gemacht werden kann. Denn ein politisches Handeln, das sich an der Urteilskraft orientiert, verlangt ein Denken, das sich immer wieder kontextualisiert. Diese Kontextualisierung aber ist nur mit Hilfe unserer Urteilskraft möglich. Indem wir diese Kompetenz ausüben, zeigen wir, wie öffentlich unser Denken ist.

Hätte Hermenau die Urteilskraft wirklich als politisches Vermögen gewinnen wollen, wie im Titel des Buches angekündigt, dann hätte er die Frage behandeln müssen, wie wir mithilfe der Urteilskraft unsere Teilhabe und Teilnahme am politischen Leben aktivieren und optimieren können. Denn nur durch diese Teilnahme können wir die politische Sphäre und unsere menschliche Welt aufrechterhalten. Es überrascht daher ein wenig, daß er sein Anliegen gerade am Begriff der Urteilskraft festmachen will. Weil es ihm jedoch eher um die Entfremdung und Orientierungslosigkeit im Zeitalter der digitalisierten und globalen Gesellschaft geht, gelingt ihm diese Bezugnahme im Grunde nicht.

María Isabel Peña Aguado